



### Erzähler Pic Schreibzuspiele

In St. Gallen ist er aufgewachsen, hier wohnt er bis heute. In einem Buch erinnert sich der Clown Pic – in Schreibzuspielen mit Dante Andrea Franzetti. **seite 13**

### Chefarzt Doktor Fieberbei

Nur Frau Doktor Nielpfi bringt Fieberbei in Verlegenheit. Die heiteren Geschichten rund ums Tierspital gibt's auf DVD. **seite 12**

### Rauf auf den Sattel

Bis der Sommer kommt, stellen wir auf unserer Wetterseite Velotouren vor. Den Auftakt macht die Hundwiler Höhe. **wetter 16**

# Bewegen statt jammern

**Hausärzte** In den nächsten zehn Jahren werden uns rund 4700 Hausärzte fehlen. Genug gejammt, sagt die junge Generation und nimmt ihr Schicksal in die eigenen Hände. Wie Assistenzärztin **Miriam Schöni** sind sie auch politisch aktiv und sagen deutsch und deutlich, wo die jungen Mediziner der Schuh drückt. **Sybil Jacoby**

*Beruf statt Berufung – junge angehende Hausärztinnen wie Sie haben keine Lust auf eine 50-Stunden-Woche, tiefe Löhne und Bürokratie. Wie soll das Praxismodell der Zukunft aussehen?*  
**Schöni:** Der Beruf einer Hausärztin ist an und für sich immer noch kreativ, spannend und facettenreich. Sie ist der Dreh- und Angelpunkt bei der medizinischen Grundversorgung, denn sie kümmert sich als Einzelkämpferin um alle Probleme ihrer Patienten in allen Altersklassen. Doch die Arbeitsbedingungen sind nicht mehr attraktiv. Wenn wir das Ruder herumreißen können, wird es künftig mehr Praxismgemeinschaften geben müssen und weniger Einzelkämpfer.

*Was würde den Beruf wieder lukrativer machen?*

**Schöni:** Heute haben wir in der Schweiz mehr Spezialisten als Hausärzte. Ein auf Spezialisten basierendes Gesundheitssystem ist deutlich teurer als ein auf Hausärzten basierendes. Das Beispiel Holland zeigt, dass die Qualität der Betreuung nicht abnimmt, sondern sich verbessert, wenn der Hausarzt im Gesundheitssystem die Schlüssel- und Koordinationsstelle ist. In Holland kann man sich nur vom Hausarzt oder von der Hausärztin zum Spezialisten überweisen lassen. Es ist daher nicht zuletzt eine gesundheitspolitische Aufgabe, die Weichen für die Zukunft unseres Gesundheitssystems zu stellen.

**Es kann nicht sein, dass ein Hausarzt 50 Stunden arbeitet – für einen Stundenlohn von 50 Franken.**

Miriam Schöni ist im Oberaargau in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen. Schon den Eintritt ins Gymnasium musste sie hart erkämpfen. Während des Medizinstudiums in Bern wusste sie wie viele Kommilitonen noch nicht, welche Facharzttausbildung sie danach einschlagen sollte. Bei Kongressen von jungen Hausärzten im In- und Ausland liess sie sich von der Aufbruchstimmung der jungen Mediziner aus ganz Europa anstecken, wollte mit anderen auch in der Schweiz etwas bewegen. So entstanden schliesslich die «Jungen Hausärztinnen und -ärzte Schweiz» (JHaS), der sich auch die Kinderärzte angeschlossen haben. Miriam Schöni teilt sich heute mit Sven Streit das Präsidium. Ihre Kämpfernatur kommt ihr auch jetzt zugute. Die Organisation hat 2009 die Initia-

tive «Ja zur Hausarztmedizin» lanciert, die voraussichtlich 2013 vors Volk gelangen wird.

*Die Zukunft der Medizin – auch der Hausarztmedizin – ist weiblich. Springen Frauen in die Lücke der Männer, weil diese den Beruf als nicht mehr so attraktiv bewerten?*

**Schöni:** Es ist eher ein Generationenwechsel. Früher war die Medizin männlich, die Arztgattinnen blieben zu Hause. Heute studieren deutlich mehr Frauen, und sie wollen Beruf und Familie kombinieren. Sie sind zudem oft entscheidungsfreudiger als ihre Kommilitonen und planen ihre Karriere bewusster. Sie sagen sich: Wenn ich mit dem Studium und dem Facharzt Gas gebe, bin ich Anfang dreissig fertig, kann dann eine Praxis eröffnen und nach ein paar Jahren Kinder bekommen.

*Sind Ärztinnen die besseren Ärzte?*

**Schöni:** Nein, sie bringen einen andern Aspekt hinein. Dieser Ansturm aufs Medizinstudium hat aber auch praktische Gründe. Es ist für uns Medizinerinnen einfacher, eine eigene Praxis mit angepassten Arbeitszeiten zu führen und gleichzeitig eine Familie zu haben. Je nach Spezialgebiet ist es für eine Fachärztin schwieriger, beides unter einen Hut zu bringen, vor allem im Spital mit dem hohen Arbeitspensum. Der hohe Frauenanteil in der Medizin bedingt übrigens mehr Kinderkrippen, die nicht schon um 18 Uhr schliessen...

*Macht die Feminisierung den Beruf für Männer unattraktiver?*

**Schöni:** Nein. Denn junge Männer haben heute ein anderes Selbstverständnis als noch die Generation ihrer Väter und Grossväter. Dieses alte Selbstverständnis – Arzt als Berufung – schwindet mehr und mehr. Auch junge Mediziner wollen nicht bis zum Umfallen schufteten und nur pro forma eine Familie haben. Eine Gemeinschaftspraxis ist deshalb für alle die ideale Lösung.

*Aber bis es so weit ist, müssen die Arbeitsbedingungen angepasst werden...*

**Schöni:** Unbedingt, nur so kann die Schweiz ihren Hausärzte-Notstand unbeschadet überwinden. Es kann doch nicht sein, dass ein Hausarzt bis zu fünfzig Stunden in der Woche arbeitet, Hausbesuche macht, Nacht-, Notfall- und Wochenenddienste übernehmen muss, um auf ein adäquates Einkommen zu kommen – bei einem Stundenlohn von rund fünfzig Franken. Nach sechs Jahren Studium und fünf Jahren Weiterbildung notabene.

*Was fordern Sie?*

**Schöni:** Es ist dringend nötig, dass unser Tarifsystem Hausärzten den Spezialärzten gleichstellt und



somit die Einkommen ausgleicht. In England hat die Erhöhung des Lohns und die Attraktivitätssteigerung der Weiterbildung dazu geführt, dass die jungen Mediziner Schlange stehen, um Hausarzt oder Hausärztin zu werden.

*Auch der administrative Aufwand schreckt viele ab...*

**Schöni:** Es gibt immer mehr unnötige, administrative Hürden. Sie verhindern oft eine vernünftige, zeitgerechte Praxistätigkeit von einer hohen Qualität. Zum Beispiel die Praxisbewilligung, die in jedem Kanton anders ist und Einsteigern das Leben schwer macht. Ein weiteres Beispiel ist die Entlohnung der Medizinischen Praxisassistentin: Bisher wird die medizinische Praxisassistentin über die Arbeit des Hausarztes oder der Hausärztin abgerechnet. Falls eine adäquate finanzielle Entschädigung zur Verfügung stehen würde, könnten die medizinischen Praxisassistentinnen uns entlasten.

*Sind Sie mit der Aus- und Weiterbildung zufrieden?*

**Schöni:** Sie muss attraktiver gemacht werden. Nicht nur die Inhalte – dank dem neuen Lehrstuhl für Hausarztmedizin unter anderem an der Universität Zürich sind wir auf gutem Weg –, sondern auch die finanzielle Entschädigung. In den Niederlanden etwa bekommen Jungärzte die Weiterbildungen vom Staat vergütet. Auch Forschung ist uns grösstenteils verwehrt. Ich zitiere wieder die Niederlande, wo eine PHD-Ausbildung als Vorstufe zum Professor möglich ist. Neu gibt es sie auch am Institut für Hausarztmedizin in Zürich in Kooperation mit Holland.

*Weshalb wollen Sie trotzdem Hausärztin werden?*

**Schöni:** Ich bin eine Idealistin, sonst würde ich nicht in ein paar Jahren mit Kolleginnen eine Gemeinschaftspraxis im Emmental eröffnen. Aber ich sehe auch Licht am Ende des Tunnels. Denn wir Jungen machen nicht nur die Faust im Sack, sondern setzen uns dafür ein, dass dieser vielseitige Beruf wieder für viele attraktiv wird. Damit wir in der medizinischen Grundversorgung die Schlüsselposition einnehmen können, die uns zusteht, werden wir noch so manche Hürde überwinden müssen. Doch wenn wir den Rückhalt in der Bevölkerungspüren, wissen wir, dass es sich lohnt, weiterzukämpfen. Mit der Volksinitiative «Ja zur Hausarztmedizin» haben wir gute Karten.

## Freuden und Leiden eines Hausarztes

Maurilio Bruni, 55, hat sich in Allgemeiner Medizin ausbilden lassen und nach einem längeren Auslandsaufenthalt zum Tropenfacharzt. Heute arbeitet er in einer Gemeinschaftspraxis in Wil. Was er an seinem Beruf schätzt: das breite Tätigkeitsfeld und die Möglichkeit, Probleme selbständig zu lösen sowie den Kontakt zu Mitmenschen aller Alterskategorien. Was ihn ärgert: der zu-

nehmende «Papierkram», die dauernden Anfragen durch die Krankenkassen, der zunehmende Verlust der Eigenständigkeit (Vor- und Nachteile eines Ärztenetzwerkes), der sinkende Lohn (Laborarife, weniger Einnahmen durch Medikamentenverkauf usw.) Er befürchtet, dass Jungärzte weniger breit ausgebildet sein werden (u. a. Arbeitszeitenregelung) – ein Verlust von Wissen für die Praxis. (sj.)

## ESSEN & TRINKEN

### Der önologische Massanzug

Meist ist es so: Spitzenköche kreieren perfekte Menus. Winzer keltern perfekte Weine. Und die Sommeliers suchen die perfekte Kombination. Das Wiener Weingut Mayer geht einen anderen Weg. Es schneidert zusammen mit Experten aus asiatischen Restaurants einen önologischen Massanzug für die asiatische Küche, die «Cuvée Asia». Deren Formel: 32 Prozent Riesling, 30 Prozent Grüner Veltliner, 20 Prozent Weissburgunder, 10 Prozent Sauvignon blanc, 5 Prozent Traminer, 3 Prozent Trockenbeerenauslese. Hübsche Idee! Aber wenn sie Schule macht, gibt es bald auch die «Cuvée marine» für Fische oder die «Cuvée fromage» fürs Fondue. Und das klingt dann schon fast so beliebig und banal wie «Wohlfühltee». (Hn.)

## FRAU & MANN

### Zeitenwende an der Scala

Das hat es an der Mailänder Scala, dem traditionsreichen norditalienischen Musentempel, noch nie gegeben: Erstmals hat eine Frau eine Oper dirigiert, und erst noch eine Uraufführung. Die Mutige heisst Susanna Mälkki und kommt aus Finnland. Komponiert hat die Oper «Quartett» Luca Francesconi. Alex Ollé, ein Mitglied der bekannten Künstlertruppe La Fura dels Baus, brachte das Werk auf die Bühne. Dem für seine höchsten Ansprüche berühmtesten Mailänder Publikum hat's gefallen. Es spendete der Dirigentin fünf Minuten lang Applaus, wie eine italienische Zeitung meldet. Damit ist klar: Die Zeitenwende an der Scala ist eingeleitet. (phr)



## ZITAT

Ich will niemandem meine Message mit der Brechstange über den Kopf schlagen, sondern Menschen, die vielleicht ganz anders denken als ich, dazu bringen, ihre Perspektive zu verändern.

**Michael Franti**  
Sänger, Politaktivist (siehe zoom 18)



**Miriam Schöni**  
Assistenzärztin und JHaS-Co-Präsidentin